

Neulich in den Kunstwerken in Berlin. Wie immer wurde es rappellvoll, denn „Projekt Bauhaus“ hatte zum Meeting geladen. An die dreihundert Leute sollen es diesmal gewesen sein, Hipster-Bärte und Wuschelfrisuren in deutlicher Überzahl. In der Warteschlange üben Hof und die enge Treppenstiege hinauf wurden Neuigkeiten getauscht, WG-Tratsch, Reiseberichte, deutsch, englisch, spanisch, alles munter durcheinander. „Generation Erasmus“ eben.

Die Munterkeit fand ein Ende, als oben im Saal das Programm begann. Weil eigentlich ein Eröffnungsgast aus London erwartet wurde (leider war die Geladene krank geworden) und überhaupt auf non-German speakers Rücksicht genommen werden sollte, hatte man Englisch zur Officialsprache des Abends bestimmt. Aber ach! Wenn doch wenigstens die Hauptredner in der Lingua franca halbwegs sicher wären. So aber stocherte jeder in seinem verfügbaren Vokabelschatz herum. Keine Spur von geschliffener Rede, die ein gediegenes Argument überhaupt erst an die Leute bringt. Gilt rhetorische Eleganz unter Denkern nicht mehr als Qualitätsmerkmal?

Das Thema war ja anspruchsvoll: „Kann Universalität spezifisch sein?“ So lautet die zweite „Jahresfrage“, die die Projekt-Initiatoren an diesem Abend in Umlauf brachten. Jahresfragen – das waren mal hochkarätige Denksportübungen akademischer Zirke! Doch jeder Vergleich mit solch philosophischen Exerzitien muss versagen vor einem Podium, auf dem am Ende sechs Beitragende deutscher Zunge sich durch eine auf Englisch vereinbarte Debatte quälen. Im Publikum lichteten sich die Reihen rapide (darunter sicher etliche native English speakers). Dafür der ganze Aufwand?

Das Problem betrifft ja viele Diskurse: Nicht jeder tiefere Gedanke lässt sich auf Smalltalk-Level erörtern. Und es ist doch nicht ehrenrührig, wenn einer froh ist, eine gescheite Eingebung wenigstens schon im eigenen Kopf, in heimischer Mundart sortiert zu haben. Korrektes, einfühlsames Übertragen von einem ins andere Idiom ist dann die nächste (und viel zu rare) Kunst. Wie viele gerade der klügeren Ideen werden so, ohne die guten alten Sprachmittler-Dienste, auf ihrem Weg in die weite Welt wohl auf der Strecke bleiben?

Lingua franca

Wolfgang Kil

Unser Gast-Kolumnist würde auf Konferenzen gerne häufiger Dolmetscher sehen



Melancholisches Lebenswerk

Text **Bettina Maria Brosowsky**



Kubisch reduzierte Architekturen, farbenprächtige Textildesigns, unzählige Möbelentwürfe und Wohnungseinrichtungen: Das MAK Wien widmet Josef Frank und seinem Werk eine opulente Schau

Aus deutscher Ferne reduziert sich die Kenntnis österreichischer Beiträge zur architektonischen Moderne meist auf Otto Wagner, Adolf Loos und vielleicht Josef Hoffmann. Scherenschnittartig ließe sich der Verdienst Otto Wagners auf die technische Modernisierung der Stadt um 1900 verdichten, der von Adolf Loos auf die räumliche wie geschmackserzieherische Reform des individuellen Wohnens und jener von Josef Hoffmann auf ein künstlerisch fundiertes, zeittypisches Handwerk. Zwischen diesen Positionen agierte, rund zehn Jahre jünger als Hoffmann und Loos, eine Gruppe eigenständiger Architekten und Kulturschaffender: Oskar Strnad (1879–1935), Oskar Wlach (1881–1963) und Josef Frank (1885–1967). Sie strebten in ihrem Wirken,

einzelnen und gemeinsam, eine lebensstaugliche Synthese an, ohne jegliche Anmaßung eines Gesamtkunstwerkes. Am umfang- und facettenreichsten ist wohl das Œuvre von Josef Frank, dem das Wiener Museum für angewandte Kunst nach einer ersten Retrospektive 1981 nun eine fast schon zu opulente Werkschau seiner undogmatischen Moderne ausrichtet – und damit einen regelrechten Frank-Hype entfacht.

Der Architekt

Josef Franks Familie gehörte zum assimilierten Judentum Österreichs. Er studierte bei Karl König, dem damals einzigen jüdischen Professor an der TH Wien sowie Antipoden Otto Wagners. König brach nicht mit dem Historismus, sah ihn

vielmehr als entwicklungsfähige Basis für eine in viele Richtungen offene, neue Architektur. Frank promovierte 1910 mit einer Arbeit zur Sakralarchitektur Leon Battista Albertis, rechteckigte dessen Formrückgriffe auf die Antike und aquarellierte 20 Bildtafeln sowie Rekonstruktionsvorschläge ihrer ursprünglichen Renaissancearchitekturen. Aus dem jüdisch intellektuellen Bürgertum erhielt Frank seine ersten Aufträge in Wien – Interieurs und Möbel. Es folgten Wohnhäuser, so 1927 auch ein Doppelhaus in der Weißenhofsiedlung Stuttgart, und als wohl bekanntestes die Villa Beer, 1929–31 in Hietzing errichtet. 1930 übernahm Frank die Leitung der Werkbund-siedlung in Wien, lud Architekten einer gemäßigten, sozial orientierten Moderne zu Musterbauten ein: Margarete Schütte-Lihotzky, Gerrit Rietveld oder Hugo Häring. Frank entwarf zudem Wohnbauten und Siedlungen für die Gemeinde Wien, etablierte 1925 das Einrichtungsunternehmen Haus & Garten, war Gründungsmitglied der CIAM. In den 20er Jahren war er zudem in der Heimat seiner schwedischen Frau tätig, baute dort Wohnhäuser im landschaftlichen Kontext. Allein dieser Werkabschnitt würde für manch komplette Architekturvita reichen, in der Ausstellung ist er mit raumsimulierenden Fotoreproduktionen, Modellen, Möbeloriginalen und hölzernen Nachbauten seiner charakteristischen, im Raumkontinuum mehrfach umlenkenden Stiegen repräsentiert. Diese sind auf eigene Gefahr zu begehen, mit dem Hinweis der Kuratoren Hermann Czech und Sebastian Hackenschmidt, dass sie heute nicht mehr zulässig wären.

Der Designer

Mit Beginn des offenen antisemitischen Austrofaschismus zog Frank 1934 nach Stockholm. Sowohl in Schweden als auch während einer mehrjährigen Lehrtätigkeit ab 1941 in New York konnte er nicht mehr an sein architektonisches und städtebauliches Schaffen anknüpfen. Stattdessen folgte die ebenso produktive wie nachhaltige

Zusammenarbeit mit der Einrichtungs-firma Svenskt Tenn: Seine Entwürfe für farbenprächtiges Wohntextil, für Teppiche und unzählige Möbel werden teilweise bis heute produziert. Dieser Werkanteil umfasst insgesamt 70 Wohnungseinrichtungen, 1000 Möbelentwürfe, darunter 300 Stühle. Während seine Architekturen in ihrer kubisch reduzierten Haltung durchaus mit dem Geist einer internationalen Moderne einhergegangen waren, verweigerten sich seine Interieurs, Möbel und Textilien von Anbeginn deren Dogmen. So verwendete Frank etwa dünnes Bambusrohr als Füllstäbe in Rückenlehnen, kleidete Kabinett-schränke in Stoff oder Papier mit Pflanzenmustern aus. Auch in seinen Schriften – kulturkritische Anmerkungen, die sein entwerfendes Wirken flankierten – stellte er sich durchaus polemisch gegen den Zeitgeist. Während Le Corbusier 1927 zur Weißenhofsiedlung seine strenge Programmatik der Fünf Punkte einer neuen Architektur verfasste, postulierte Frank sein Credo, dass man alles verwenden kann, was man verwenden kann: das unbrauchbare werde ohnehin von selbst ausgesondert!

In den Nachkriegsjahren verfasste Frank einen Gegenentwurf zur Neubebauung des Wiener Stephansplatzes, konnte jedoch nicht mehr als Architekt in Österreich Fuß fassen. Er erhielt 1965 den Preis der Stadt Wien für Design, zog aber nicht in seine Geburtsstadt zurück. Und so scheint es, als erweitere sich sein im ersten Anschein so farbenfroh humanes Werk um die melancholische Erkenntnis, dass die Umstände des Lebens es immer wieder erforderlich machen, sich eher zufällig im Alltag einzurichten. Das entsprechende Gestaltungsprinzip nannte Josef Frank 1958 Akzidentismus.

Josef Frank: Against Design

MAK, Stubenring 5, 1010 Wien

www.mak.at

Bis 12. Juni

Der Katalog (MAK Wien/Birkhäuser Verlag) kostet 49,95 €



Ein opulentes Werk in einer opulenten Schau. Frank schuf allein 200 Entwürfe für Wohntextil, die teilweise noch produziert werden (Ausstellungsansicht linke Seite). Links: Blick in die Ausstellung mit hölzernen Treppennachbauten und einer Auswahl seiner rund 1000 Möbelentwürfe. Fotos: MAK/Aslan Kudrnofsky

Wer Wo Was Wann

Architektur und Verantwortung Dieser Thematik widmet sich das 11. Jung Architekturgespräch am 19. April in Frankfurt/Main. Mit dem Zuzug von Geflüchteten steigt der Bedarf an geeigneten Unterkünften. Ruth Berthold von Yes Architecture aus München (Seite 12) und Julia Erdmann vom Büro Stephen Williams Associates aus Hamburg präsentieren ihre Entwürfe hierfür. Ergänzt wird die Runde durch Peter Cachola Schmal, Direktor des DAM, sowie Brigitte Holz, Präsidentin der Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen. Auch dieses Mal überlässt Jung einem „Neuling“ das Wort: Marius Westermann (Sieger des VfA Studentenwettbewerb 2014 und Student der TU Dortmund) wird Teil der Gesprächsrunde sein. www.jung.de



Tiflis – Architektur am Schnittpunkt der Kontinente. Die Ausstellung im Ringturm in Wien thematisiert das architektonische Erbe Georgiens (Stadtbaureise 147/ Bauwelt 36.2000). Bis zum 27. April wird die vielfältige Architekturlandschaft der Stadt anhand von Fotos und Dokumentationen präsentiert. Angefangen bei den Gebäuden des 19. Jahrhunderts nach europäischem Vorbild bis hin zur sowjetischen Architektur des 20. Jahrhunderts. Das Foto © Vladimir Kurtishvili zeigt den Busbahnhof Ortachala, der Anfang der 70er Jahre entstanden ist. Darüber hinaus greift die Ausstellung die unterschiedlichen Strömungen auf, die sich seit dem Ende der Chruschtschow-Ära entfaltet haben. www.vig.com



Adelheid Gnaiger (1916–1991) gilt als erste Frau, die das Architekturgeschehen in Vorarlberg wesentlich mitgestaltet hat und als Wegbereiterin, der es gelang, das Rollenbild der Frau zu durchbrechen und die Doppelbelastung von Beruf und Familie zu bewältigen. Die Ausstellung „Adelheid Gnaiger. Die erste Architektin Vorarlbergs. Mit Fotos von Petra Rainer“ gibt Einblick in ihr architektonisches Werk. (Foto: Rathaus Lustenau; © Petra Rainer) Noch bis zum 13. Mai werden ihre Arbeiten im Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck gezeigt. www.archiv-baukunst.uibk.ac.at



Faszination Bauen! Die Ausstellung von Bollinger + Grohmann Ingenieure ist nach der Station in München nun vom 13. bis 23. April im Kasseler Architekturzentrum im Kulturbahnhof zu sehen (Foto: Rolex Learning Center, Lausanne; © SANAA). Sie knüpft an die drei Jahre zurückliegende Schau im Deutschen Architektur Museum an (Bauwelt 25.2013). www.kazimkuba.de

Schönheit – Pflicht oder Kür? Das 35. BDA Wechselgespräch am 11. April im Wechselraum in Stuttgart stellt sich die Frage, ob der Begriff der „Schönheit“ in der Architektur heute noch zeitgemäß ist und welches die Grundlagen sind, um Architektur jenseits formaler Fragen zu diskutieren und trotzdem über Schönheit zu sprechen. www.wechselraum.de

Ausgelobt! Das Regierungspräsidium Freiburg und die Architektenkammer Baden-Württemberg im Kammerbezirk Südbaden haben den Architekturpreis 2016 – Neues Bauen im Schwarzwald ausgeschrieben. Bewerben können sich Bauherren und Architekten bis zum 20. Mai mit Projekten, die zwischen 2009 und 2016 im Kammerbezirk Südbaden realisiert wurden. www.akbw.de

Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt No.7: Die Architektur der Stadt



Von links: Kister Scheithauer Gross, Köln: Wohngebäude Fürstenplatz, Düsseldorf
Abb. Kister Scheithauer Gross
Hilmer&Sattler und Albrecht, München: Wohngebäude Isabellastraße, München
Foto: Stefan Müller

Ende April findet in den Düsseldorfer Rheinterrassen die 7. Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt statt. Diesmal werden Fassaden in Lübeck, in Hamburg, Leipzig und Düsseldorf, in München, in Berlin und in Frankfurt am Main vorgestellt und diskutiert. Wir lassen vorab die Veranstalter zu Wort kommen.

Stadtarchitektur – obwohl die häufigste Bauaufgabe – ist zwischen die Mühlsteine geraten: Stadtplanern fehlen von ihrer Ausbildung her oftmals Grundkenntnisse der Architektur; Architekten übersehen gerne die gesellschaftlichen Anforderungen an Stadthäuser und entwerfen originelle Solitäre. Stadtarchitektur hat viele Aspekte: Es geht um Haustypen, die am Straßenraum den öffentlichen Stadtraum bilden können und eine urbane Nutzung des Erdgeschosses ermöglichen. Es geht um Grundrisstypen, die nicht auf eine Funktion oder eine soziale Schicht festgeschrieben sind, sondern vielfältig und langfristig nutz- und umnutzbar sind. Es geht um Konstruktionsweisen, die haltbar und im baulichen Verbund der Stadt anschlussfähig sind. Und es geht ganz zentral um Fassaden, mit denen die meist privaten Stadthäuser den öffentlichen Stadtraum bilden.

Diese lange verachtete Bauaufgabe stellt die wichtigste bauliche Herausforderung der Stadtarchitektur dar, denn durch sie entsteht baulich

Von links: Schneider+Schumacher, Frankfurt/M.: Grünflächenamt Frankfurt/M. Abb.: Architekten: Stefan Forster, Frankfurt/M.: Wohnanlage Voltastraße, Frankfurt/M. Foto: Jean-Luc Valentin; Tobias Nöfer, Berlin: Wohnhaus Wallstraße, Berlin Foto: Maximilian Meisse



das, was gesellschaftlich die Stadt ausmacht: die Grenze zwischen öffentlichem und privatem Leben. Fassadengestaltung ist deshalb kein subjektives und privates Luxusvergnügen, sondern eine gesellschaftlich notwendige und öffentliche Angelegenheit, der sich alle Entwerfer stellen müssen. Welche Materialien sind langfristig in der Lage, einen Straßen- oder Platzraum zu definieren? Was ist ein angemessenes Verhältnis von Öffnung und Schließung in der Wand, um die doppelte Funktion der Stadthäuser – dem Privaten Schutz zu bieten und zugleich ihn mit der Öffentlichkeit kommunizieren zu lassen – zum Ausdruck zu bringen? Wie verhalten sich neue Fassaden zu den bestehenden Fassaden ihres Umfelds? Wieviel Ornament und Detailgenauigkeit braucht die Fassade, damit das private Haus zum Schmuck der Stadt und der öffentlichen Wertschätzung beiträgt? **Christoph Mäckler, Wolfgang Sonne, Institut für Stadtbaukunst**

Einigen der vortragenden Architekten haben wir die Frage gestellt, welche drei unverzichtbaren Regeln die Stadt den Architekten vorgeben sollte, um ein innerstädtisches Haus zu bauen.

Johannes Kister

- Dein Haus soll morgen modern sein
- Ein Detail ist nur dein Haus
- Zur Not sollst du in dein Haus selbst einziehen

Christoph Sattler

- Kein auf Kontrast setzendes Nebeneinander von Häusern, sondern weiche Übergänge, die deshalb nicht unoriginell sein müssen
- Keine Fassaden aus Aluminium und Glas
- Nachts keine grelle Farbigkeit der Fassadenbeleuchtung und Werbung

Till Schneider und Michael Schumacher

- Das Haus soll in die Stadt passen und ihre Atmosphäre unterstützen und weiterentwickeln
- Das Haus soll dauerhaft konstruiert sein
- Vor allem aber: Das Haus soll schön sein, wobei es nicht um Ideologie, sondern um Proportion, Material und Differenziertheit geht

Stefan Forster

- Das Wohnen im Erdgeschoss eines städtischen Hauses hat im Hochparterre (mind. 1 Meter über Straßenniveau) stattzufinden
- Der Sockel des städtischen Hauses ist mind. bis zum 1.OG in Stein (nicht in Riemchen !!) auszuführen
- Der notwendige Außenbezug der Wohnungen ist über Loggien herzustellen

Tobias Nöfer

- Frage nicht, was die Stadt für dich tun kann, frage, was du tun kannst für die Stadt
- Frage nicht, wie umgehe ich die Behörden, frage, was deren Ziele sind
- Frage nicht, wie wird mein Haus berühmt, frage, was braucht der Ort

Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt No. 7: Die Architektur der Stadt

Veranstalter: Institut für Stadtbaukunst

Am 28. und 29. April 2016

Rheinterrasse, Joseph-Beuys-Ufer 33, Düsseldorf

www.stadtbaukunst.tu-dortmund.de

Grenzauflösung

Das Architekturbüro Innocad stellt aus und zeigt seinen disziplinübergreifenden Gestaltungsansatz

Text Franziska Bittner



Blick in den Raum der Architektur Galerie Berlin Foto: Jan Bitter

Sobald sich die Tür zur Karl-Marx-Allee schließt, verfliegt der tosende Lärm der vorbeifahrenden Autos und die Architektur Galerie Berlin füllt sich mit sonderbar angenehmen Klängen. Deckenhohe Spiegelwände lösen die sonst so klaren Grenzen des Raumes auf. Vor ihnen platziert sind allein drei Figurinen. Aber wo ist nun der Zusammenhang zwischen Architektur, Modewerk und Musik?

Eine klassische Dokumentation mit Plänen und Modellen wird man in den Räumen des Galeristen Ullrich Müller wohl selten sehen. Vielmehr wird der Fragestellung nachgegangen, wie sich die Eigenschaften von Architektur in einen Ausstellungsraum übertragen lassen.

Das österreichische Büro Innocad hat darauf eine gelungene Antwort gefunden. Gemeinsam mit der Modedesignerin Sabrina Stadlober und ihrem Designlabel 13&9, haben sie drei Modewerke entworfen, denen als Grundlage drei Projekte des Büros dienen. Nicht nur konzeptionell bilden diese eine Basis für die Entwürfe, auch das Material und die Technologie werden in die Modesprache übersetzt. So ist eines der Modelle tatsächlich aus hauchdünnen Schieferplatten gefertigt, analog zur Museumseinrichtung im Zeughaus Graz. Begleitend ist jeder Figurine ein Video zugelegt. Darauf dokumentiert: der Prozess der Transformation. Angefangen bei dem jeweiligen Architekturprojekt bis hin zum fertigen Modewerk. Die Grazer Architekten gehen mit der Ausstellungskonzeption noch einen Schritt weiter und beziehen Musik in die Installation mit ein. Musikproduzent Serbin Su hat zusammen mit Architekt Martin Lesjak, der nebenher als DJ auftritt, Soundtracks produziert. Sie sind aus Klängen komponiert, die beim Berühren oder Bearbeiten des verwendeten Materials entstehen. Jedem Exponat ist eine eigene Tonspur zugeordnet. Mit etwas Abstand verschwimmen die Konturen. Die Klanginstallationen und die Figurinen mit ihren Spiegelungen fügen sich zu einem überzeugenden Gesamtwerk.

Innocad – Architectural Fashion

Architektur Galerie Berlin, Karl-Marx-Allee 96, 10243 Berlin

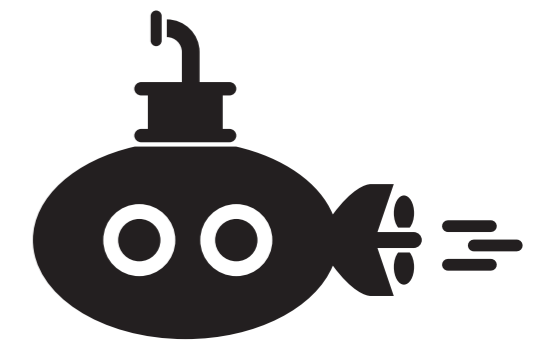
Bis 23. April

business critical:
Ausschreibungen

Ab 99€ / Jahr. Nur für kurze Zeit.*

Unter der Oberfläche

Zugang zu neuen, unterschwelligen Aufträgen.



Verfechter der Innenstadt



Rhein-Ruhr-Zentrum bei Mülheim an der Ruhr von Walter Brune Foto: Tuxysa/Wikimedia Commons/CC-BY-SA-3.0

Er hat nie viel Wirbel um seine Person gemacht und gehört doch zu den erfolgreichsten und wichtigsten Architekten der Bundesrepublik Deutschland: Walter Brune, der im Februar 2016 seinen 90. Geburtstag feierte. In der jungen Republik begann er seinen Architektenweg mit einem großen Auftrag im Industriebau für die Zeche Haniel (1951–55) – und löste ihn mit zeittypischem Zukunftsoptimismus und einem neugierigen Blick nach Amerika und auf die dortigen innovativen Baulösungen.

Dieses Streben nach neuen architektonischen Lösungen, orientiert an in die USA ausgewanderten Bauhaus-Größen wie Ludwig Mies van der Rohe oder Marcel Breuer, prägte auch seine zahlreichen Haus- und Villenbauten, die er meist als Bungalows in den 50er und 60er Jahren errichtete: das Haus Horten in Düsseldorf (1956–57), das Haus Stoeckel in Ratingen (1959–60) oder das Haus Starke in Essen (1967–68). Ihre Funktionstüchtigkeit, Landschaftsverbundenheit und ele-

gant Schönheit genießt der Architekt selbst seit über 60 Jahren in seinem Wohnhaus im Park, dem 1951–54 errichteten Barbarahof in Düsseldorf.

Für Karstadt konnte er zahlreiche Kaufhäuser in Innenstadtlage errichten, beispielsweise in Bremerhaven (1958) oder Celle (1964–65). Bereits unter Denkmalschutz steht sein Bau für die Karstadt-Konzernzentrale in Essen (1965–69): eine zeittypische multifunktionale Großstruktur mit einem Sockel für das zentrale Warenlager und kombinierten Büroblöcken darüber. Dokumentiert ist Bruners Werk in den Bänden *Der erweiterte Lebensraum* (2008), *Vom Kaufhaus zur Stadtgalerie* (2011) sowie *Arbeitswelten* (2014).

Zu den Pionieren gehörte Walter Brune auch auf dem Gebiet der Einkaufsarchitektur. Sein Rhein-Ruhr-Park (1969–73) bei Mülheim an der Ruhr war eines der ersten Einkaufszentren auf der grünen Wiese mit Autobahnanschluss in Deutschland – wiederum nach dem Vorbild Amerika. Und wie Victor Gruen in den USA wurde

Walter Brune einer der ersten und schärfsten Kritiker dieser peripheren Einkaufszentren, weil er ihre innenstadterstörende Wirkung erkannte. Doch Brune beließ es nicht bei wohlfeiler theoretischer Kritik, sondern entwickelte auch praktische Modelle. Er wurde zum maßgeblichen Architekten der Innenstadtgalerien und leitete damit eine Renaissance der Passagen des 19. Jahrhunderts unter den ökonomischen Bedingungen des späten 20. Jahrhunderts ein. Gleichzeitig wurde er auch zum Entwickler, um seine Bestrebungen umzusetzen. Den langjährigen Erfolg dieses Modells belegt seine Kö-Galerie in Düsseldorf (1983–86). Wie die urbane Eingliederung einer Mall in eine Innenstadt durch Multifunktionalität und angemessene Kleinteiligkeit sowie durch Einbeziehung historischer Bauten und öffentlichen Raums gelingen kann, zeigt seine Heuvel-Galerie (1989–92) in Eindhoven.

Wer Walter Brune kennt, weiß, dass er auch mit 90 so aktiv ist wie eh und je. Nach wie vor streitet er um den Erhalt der Innenstädte als attraktive Handelsorte. In den 90er Jahren kämpfte er mit scharfen – und wie man heute weiß, richtigen – Argumenten gegen die Stadtzerstörung durch periphere Malls wie das Centro Oberhausen. Wäre man seinen Vorschlägen gefolgt, stünde die Oberhausener Innenstadt heute besser da. Die größte aktuelle Herausforderung sieht Walter Brune in den Outlet-Centern, mit denen eine neue Generation „anti-urbaner Aliens“ die Innenstädte bedroht. Seine Argumente hat er in der Streitschrift *Factory Outlet Center – ein neuer Angriff auf die City* (2014) öffentlich gemacht, das seinen Büchern *Angriff auf die City* (2006) und *Centro Oberhausen – ein Beispiel verfehlter Stadtplanung* (2009) nachfolgt.

Bleibende Verdienste hat sich Walter Brune durch sein Engagement für das Baukunstarchiv NRW erworben. Als Vorsitzender des Fördervereins hat er maßgeblich durch Rat und Tat zur Realisierung dieses Projekts beigetragen. Im Januar 2016 wurde der Gesellschaftervertrag des Baukunstarchivs NRW unterzeichnet – ein schönes Geburtstagsgeschenk für den nimmermüden Vorkämpfer dieses Hauses. 2018 wird es dann am Ostwall in Dortmund im historischen Gebäude des alten städtischen Museums eröffnet werden. Dieses und weitere Projekte brauchen auch in Zukunft die bleibende Tatkraft des Jubilars.

Wolfgang Sonne



LS ZERO

ZEITLOS. REDUZIERT. KONSEQUENT.

WWW.AUSSCHREIBEN.DE

DIE Datenbank für Ausschreibungstexte

- 730.000 kostenlose Ausschreibungstexte
- über 480 Produkthersteller